

«Religion bildet eine Brücke zur Tradition»

Identität vermittelt Personen, Gruppen und Staaten ein Gefühl von Stabilität in einer sich rasant verändernden Welt. Ist Identität eindeutig feststellbar? Welche Rolle spielen die Religionen bei Identitätszuschreibungen? Ein Gespräch mit Jonas Maria Hoff.

SKZ: Herr Hoff, der deutsche Japanologe und Soziolinguistiker Florian Coulmas und auch der Theologe und Linguist Alexander Görlach sprechen vom 21. Jahrhundert als einem Zeitalter der Identität. Identität ist ein vielgebrauchter Begriff, und er wird für vieles verwendet. Was meint Identität?

Jonas Maria Hoff: Pauschal lässt sich das leider gar nicht sagen, weil der Begriff in unterschiedlichen Bereichen Anwendung findet. Es macht bspw. einen erheblichen Unterschied, ob ich ihn als logischen oder sozialwissenschaftlichen Terminus gebrauche. In aktuellen Identitäts-Debatten geht es zumeist allerdings um einen personalen Identitätsbegriff. Mit diesem wird gefragt, was an einer Person oder einem Kollektiv konstant, kohärent und stabil bleibt – gerne auch in Differenz zu anderen.

Der Identitätsbegriff erfährt aktuell von verschiedenen Seiten auch Kritik. Was wird kritisiert?

Auch die Kritiken sind vielfältig. Diskutiert wird bspw., ob der Begriff nicht so weit gefasst ist, dass man mit ihm alles und nichts verhandeln kann. Kritisch wird daneben die Möglichkeit hinterfragt, so etwas wie Identität überhaupt eindeutig feststellen zu können. Wie wird entschieden, was den stabilen Kern von Sachen, Personen oder Gruppen ausmacht? Brisant wird es zudem, wenn danach gefragt wird, wer diese Festlegung überhaupt mit welchem Recht vornehmen darf. Dann wird nämlich deutlich, dass die Identitätsthematik immer auch mit Macht und – zumindest potenziell – mit Diskriminierung zu tun hat. Das lässt sich an gegenwärtigen politischen Debatten leicht zeigen, etwa wenn von «völkischer Identität» die Rede ist. Der Identitätsbegriff wird hier eingesetzt, um Feindbilder zu verhärten.

Alexander Görlach bemerkt, dass die Phänomene, bei denen es um Identität geht, gehäuft vorkommen. Es geht um Identitätskonstruktionen von Staaten und Gruppen. Inwieweit befördern gesellschaftliche Transformationsprozesse die Identitätsdiskurse und Identitätskonstruktionen?

Veränderungsprozesse provozieren die Frage nach Identität geradezu. Man könnte die beiden Begriffe in gewisser Hinsicht sogar als zusammengehörende Gegensätze verstehen, weil die Identität ja gerade das bezeichnen soll,



Dr. theol. Jonas Maria Hoff (Jg. 1995) studierte katholische Theologie, Germanistik und Bildungswissenschaften. Er ist seit 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fundamentaltheologischen Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und promovierte 2021 an derselben. (Bild: zvg)

was sich eben nicht ohne Weiteres oder sogar gar nicht verändern lässt. Das Verhältnis ist aber natürlich komplizierter, wie schon eine Erzählung Plutarchs verdeutlicht: Das Schiff des Helden Theseus wird über die Jahre hinweg Planke für Planke, Ruder für Ruder grunderneuert. Das Schiff, das nach langer Fahrt in den Heimathafen zurückkehrt, ist mit dem Jahre zuvor aufgebrochenen Schiff in seinen Bestandteilen deshalb eigentlich nicht mehr identisch und trotzdem dasselbe. – Die Erzählung zeigt, wie komplex das Verhältnis von Identität und Veränderung ist, weil man auf einer Meta-Ebene behaupten könnte: Die Eigenart des Schiffes, seine Identität, besteht gerade darin, dass es permanent verändert wird. Frei nach Heraklit: «Die einzige Konstante ist die Veränderung». Trotz dieses Versuchs, Veränderung und Identität zu harmonisieren,

bilden sie ansonsten Gegenbegriffe. Angesichts massiver Veränderungen dient der Identitätsbegriff vor allem dazu, die Grenzen dessen auszuloten, was verändert werden kann oder soll. Das liesse sich an den Reformdebatten innerhalb der katholischen Kirche leicht zeigen. Hier wird intensiv darum gerungen, was verändert werden muss, um angemessen auf die Krisen zu reagieren, und was verändert werden darf, ohne die katholische Identität aufzulösen.

Welche Rolle spielt bei staatlichen Identitätskonstruktionen die Religion?

Nun, hinsichtlich staatlicher Identitätserzählungen beobachtet Görlach bspw., wie stark diese von religiösen Motiven durchsetzt sind. Er weist exemplarisch auf die Grossmächte China, Indien und Russland hin, in deren

gehört nämlich auch, dass sie Gewissheiten unterbricht und sich der Fraglichkeit der gesamten Existenz aussetzt. In den grossen monotheistischen Religionen lässt sich das gut an ihrem Gottesbild zeigen. Es involviert jeweils nicht nur Aspekte der Nähe und Zugewandtheit Gottes, sondern immer auch Verborgtheit und Unverfügbarkeit. Das Gottesbild fungiert in dieser Weise als unruhiges Zentrum. Wenn redlich von Gott gesprochen werden soll, muss das in Rechnung gestellt werden. Damit wird also nicht einfach Gewissheit produziert, sondern erst einmal Ungewissheit thematisiert. In der religiösen und theologischen Sprache ist deshalb häufig von Gott als einem Geheimnis die Rede. Das macht auch darauf aufmerksam, dass religiöse Fragen nicht mit eindeutigen Beweisen erledigt werden können, sondern um «unentscheidbare Fragen» kreisen, wie sie der Kybernetiker Heinz von Foerster nennt.

«Die Identitätsthematik hat immer auch mit Macht und – zumindest potenziell – mit Diskriminierung zu tun.»

Jonas Maria Hoff

leitenden Narrativen Religion jeweils eine Rolle spiele. Allerdings wird Religion – so wäre zu ergänzen – dabei nicht einfach abstrakt, sondern in einer konkreten, in aller Regel kulturdominanten Form thematisiert. Die konkrete Religion bildet dann eine Brücke, die im Kontext weitreichender Veränderungen eine Verbindung zur Tradition herstellt. Die verbindende Wirkung von Religion beschränkt sich in diesem Kalkül allerdings auf das eigene Kollektiv, in Richtung Andersgläubiger wirkt sie eher distanzierend.

Mit Identität ist der Gedanke der Stabilität, der Kohärenz, Kontinuität verbunden, so auch bei religiöser Identität. Sie sprechen in Ihrem Artikel in «Ringem um religiöse Identität»¹ vom Irritationspotenzial des christlichen Glaubens. Weshalb?

Mein entscheidender Punkt besteht darin, dass die gerade beschriebenen Instrumentalisierungen von Religion ihr Potenzial nicht ausschöpfen, sondern es eher halbieren. Natürlich lässt sich Religion faktisch dazu einsetzen, bloss Stabilität abzusichern. Der inneren Dynamik von Religion wird man so aber nicht gerecht. Zu Religion

Ist das nicht gegenläufig zu religiös untermauerten identitären Bemühungen von Gruppen und Staaten?

Wo Religion instrumentalisiert wird, um Identitätsfronten zu verhärten, ist das absolut gegenläufig. Und dafür gibt es zu viele Beispiele. Die religiöse Reflexion auf die «prinzipiell unaufhebbare Ungesicherheit des Daseins», die nach dem Religionssoziologen Detlef Pollack zur Religion konstitutiv gehört, kommt hier überhaupt nicht mehr in den Blick. Religion wird zum blossen Fundus kultureller Selbstversicherung. Glaube als sinnproduktives Vertrauen, das eben kein beweisfähiges Wissen ist, kommt hier nicht mehr vor.

Für Florian Coulmas ist Identität ein Schlüsselbegriff im 21. Jahrhundert. Inwieweit ist er das auch für Sie?

Es ist zumindest ein Begriff, der sich eignet, um verschiedene Diskurse zu sortieren und miteinander zu verbinden. Angesichts der massiven globalen Transformationsprozesse ist es auch nicht verwunderlich, dass identitätsbezogene Fragen in hoher Frequenz diskutiert werden. In dieser eher deskriptiven Perspektive kann ich Coulmas deshalb zustimmen. Zurückhaltend werde ich, wenn von Identität allzu selbstsicher und eindeutig gesprochen wird, der Begriff notwendige Differenzierungen zudeckt oder sogar der Herabsetzung anderer dient.

Interview: Maria Hässig

¹ Hoff, Jonas Maria, Christliche Identität – Zwischen Stabilität und Irritation, in: Busch, Anno/Hoff, Jonas Maria/Lenz, Viktoria/Linnartz, Sarah/Lüttgenau, Benedikt/Schrage, Jakob (Hg.), Ringen um religiöse Identität. Eine multiperspektivische theologische Annäherung, Freiburg i. Br. 2023, 172–182.